



universität
wien
Institut für
Klassische Archäologie

ÖAW

ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN



Österreichisches
Archäologisches
Institut

AGCA

ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHE ARCHÄOLOGIE
ZUR ERFORSCHUNG SPÄTANTIKER, FRÜHMITTELALTERLICHER UND BYZANTINISCHER KULTUR

ZEITEN, RÄUME, BEWEGUNGEN. CHRISTENTUM UND SEIN UMFELD

XXVI. AGCA-Tagung
Wien, 18.–20. Mai 2023



© Links: Muzej Srema, Inv.-Nr. MS A 1000 (Wal); rechts: KHM Wien, Inv. 1 330 (Kürbislaube)

XXVI. AGCA-
Tagung,
18.–20. Mai
2023

Veranstalter bzw. Organisatoren sind das Österreichische Archäologische Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und das Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien.

Weitere Informationen: <https://klass-archaeologie.univie.ac.at/> und <https://www.oeaw.ac.at/oeai>



**XXVI. AGCA-Tagung, Wien
18.–20. Mai 2023**

ABSTRACTS

Fadia Abou Sekeh/Mainz

Syrische Felseneinsiedeleien: Eremitische Rückzugsorte und Pilgerziele in spätantik-frühbyzantinischer Zeit

Eremiten in den Felseneinsiedeleien wurden von ihresgleichen sowie Laien als lebendiges Zeugnis des Christenglaubens angesehen. Zu ihnen und ihren Wirkungsstätten pilgerten aus nah und fern Menschen mit der Hoffnung auf Heilung, spirituelle Beratung und auch auf eine Unterstützung bei dogmatischem Streit. Für die hier behandelte Thematik ergeben sich zwei grundlegende Fragen: Inwieweit können die Felsenbehauungen der syrischen Eremiten zum Pilgerwesen gezählt werden und wie stellte sich das Pilgern zu einem Einsiedler und zu seinem spirituellen Ort genau dar?

Durch die Zusammenschau der archäologischen und schriftlichen Überlieferung Syriens lässt sich dieses Phänomen, das Pilgern zu den Einsiedlern zwischen dem 4. und 7. Jh., nachverfolgen und in den größeren Kontext des spätantik-frühbyzantinischen Pilgerwesens einordnen.

Jenny Abura/Erlangen

Außergewöhnlicher Fund: Elfenbeinkamm (6. Jh.) aus dem Nördlinger Ries

Im Jahr 2020 wurde bei der Ausgrabung eines Gräberfeldes im Nördlinger Ries, Gemeinde Deiningen (Bayern), in einem Männergrab ein elfenbeinerner Kamm zusammen mit Waffen als Beigaben geborgen. Gemeinsam mit meinem Kollegen Dr. Johann Tolksdorf (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Dienststelle Thierhaupten) widme ich mich seit dem Auffinden der Entschlüsselung seiner Ikonographie und der Klärung seiner Herkunft mithilfe traditioneller und naturwissenschaftlicher Methoden.

Von diesem speziellen Kammtyp, dem zweireihigen Einlagenkamm, sind weitere acht Exemplare bekannt: Zwei stammen ebenfalls aus dem deutschsprachigen Raum und wurden in Frauengräbern entdeckt; die übrigen wurden in Nordafrika (Algerien, Ägypten), Italien und Kroatien geborgen. Sie werden in das 5./6. Jh. eingeordnet. Das rechteckige Bildfeld ist überwiegend mit christlichen Szenen oder christlichen Symbolen dekoriert; das von uns bearbeitete Objekt weist hingegen beidseitig Tierfriese auf, also einen eher ungewöhnlichen Dekor im Vergleich zu den teils seit dem 19. Jh. bekannten Kämmen. In dem kurzen Vortrag soll es um die Vorstellung des einzigartigen Stücks sowie die Frage seiner Herkunft gehen.

Nergis Ataç/Marburg

Christliche Kunst unter den Seldschuken

Seit dem 9. Jh. ist der Turkstamm der Oghusen im Gebiet am Aralsee, also im heutigen Kasachstan, belegt; im 10. Jh. wurde er islamisiert. Um 1000 gab es bei einem Teil der Oghusen einen Khan Seldschuk, nach welchem sich dieser Teilstamm benannte. Die „Seldschuken“ zogen im 11. Jh. Richtung Süden, eroberten Persien sowie Nordsyrien und besiegten am 26. August 1071 das byzantinische Heer unter Kaiser Romanos IV. Diogenes in der Schlacht bei Malazgirt/Manzikert nördlich vom Vansee. Damit verloren die Byzantiner das gesamte Innere Kleinasiens, das Kernland des Reiches. Es bildete sich das Sultanat der „römischen“ Seldschuken, Rum-Seldschuken, dessen Hauptstadt 1101 Ikonion/Konya wurde. Dieses Reich konnte sich mit wechselnden Grenzen bis kurz nach 1300 halten, wurde allerdings Mitte des 13. Jhs. durch eine Niederlage gegen die Mongolen stark geschwächt.

Christen – vor allem Griechen, Armenier und Georgier – bildeten die Mehrheit im Reich der Seldschuken und hatten am Hofe des Sultans hohe Ämter inne. Christliche Künstler arbeiteten zum einen weiterhin

für Angehörige ihres Glaubens, zum anderen für die muslimische Oberschicht. In dem Vortrag werden vor allem Beispiele aus Architektur, Wandmalerei und Skulptur vorgestellt. Außerdem wird die Frage behandelt, ob sich Bauten oder Objekte nachweisen lassen, die christliche Architekten und Künstler speziell für die muslimische Oberschicht herstellten.

Johanna Auinger/Wien

Produktionsort Kloster: Die materielle Evidenz des Klosters Deir el-Bachît

Das Pauloskloster Deir el-Bachît in Theben-West blickt auf 20 Jahre feldarchäologische Forschungen zurück – in dieser Zeit wurden zahlreiche Kleinfunde geborgen, die in ihrer Gesamtheit einen Ausschnitt des Alltagslebens im Kloster widerspiegeln. Aufgrund schriftlicher Quellen ist das Pauloskloster, das Handelsbeziehungen bis ins Delta pflegte, als Produktionsort unterschiedlicher Waren belegt. Ob das reiche Fundmaterial ebenso Rückschlüsse auf die erzeugten Produkte zulässt, wird in dem Vortrag diskutiert.

Davide Bianchi/Wien

Neue Forschungen zu den pannonischen Kästchenbeschlägen

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit einem neuen Projekt zur Erforschung von spätantiken Kästchenbeschlägen. Die Studie setzt die von Univ.-Prof. Helmut Buschhausen und Prof. Dorottya Gáspár an der Österreichischen bzw. Ungarischen Akademie der Wissenschaften begonnenen Forschungen fort und setzt es sich zum Ziel, die Kontextualisierung der spätrömischen Metallscrinia in ihrer ikonografischen und formalen Entwicklung zu vervollständigen. Um die Herstellungstechnik und die Zusammensetzung der Materialien zu verstehen, werden für einige Objekte auch archäometallurgische Studien in Auftrag gegeben.

Das Projekt ist äußerst relevant, da es sich auf archäologische Aufzeichnungen, Denkmäler, materielle Kultur, Textquellen, veröffentlichte und unveröffentlichte Daten stützt. Der komplex modellierte Ansatz soll dazu dienen, eine Lücke in der Forschung zu den spätrömischen Kästchen in den oberen Donau-provinzen (*Noricum Ripense*, *Pannonia Prima* und *Pannonia Valeria*) hinsichtlich sozialer und kultureller Zusammenhänge zu schließen. Die Methoden und die Forschungsfragen berücksichtigen die formalen und funktionalen Merkmale der Objekte sowie die Herstellungsweise und die Bedeutung ihrer in der Spätantike geschaffenen Dekoration.

Die Studie zu den spätrömischen Kästchen der Donauprovinzen, von denen sich der Großteil heute in Österreich und Ungarn befindet, lässt vielfältige Ergebnisse erwarten, die mit der Fülle der religiösen Vorstellungen, der Wahrnehmung des Heiligen und den rituellen und sozialen Bräuchen der Menschen in spätrömischer Zeit zusammenhängen.

Hannah Boes/Bonn

Spätantike und frühmittelalterliche Apsisstirnwände in Rom

Während in der Forschungsliteratur dem Mosaikprogramm der Apsiden frühchristlicher Kirchen häufig Beachtung geschenkt wird, werden die Mosaik an den Apsisstirnwänden oft eher spärlich behandelt. Aus diesem Grund widmet sich meine Masterarbeit, die im Dezember 2022 abgeschlossen wurde, der ausführlicheren Betrachtung des Mosaikprogramms von Apsisstirnwänden in Rom zwischen dem 5. und der Mitte des 9. Jhs. Dank der Förderung durch die AGCA konnte ich im April 2022 einen For-

schungsaufenthalt in Rom realisieren und dort die für die Abschlussarbeit relevanten Mosaikvor Ort studieren. Durch den Aufenthalt war es zum einen möglich, die in der Arbeit formulierten Fragestellungen, die sich u. a. dem Zusammenspiel von Apsis und Apsisstirnwand und der Möglichkeit eines standardisierten Bildprogramms auf Apsisstirnwänden widmen, zu präzisieren, zum anderen konnte die für die Arbeit anzuwendende Methodik festgelegt werden. Die Fragestellungen wurden dann anhand eines ausgewählten Hauptbeispiels bearbeitet: Hier fiel die Wahl auf das Oratorium San Venanzio, das in der Abschlussarbeit in Bezug auf Forschungsgeschichte, Bauphasen und den dort ansässigen Märtyrerkult vorgestellt wurde, um einen ganzheitlichen Blick auf das Mosaikprogramm zu ermöglichen. Die Wahl dieses Beispiels bot sich u. a. auch deshalb an, da zumindest in der deutschsprachigen Literatur eine ausführlichere gesamtheitliche Betrachtung des Oratoriums fehlt.

Gudrun Bühl/Münster

Byzantinische Elfenbeinforschung *revisited*: Über die unstillbare Lust, Stil(e) zu erfinden, oder: Wo ist der Nervkanal geblieben?

Ausgehend von den Elfenbeinwerken des Museums für Byzantinische Kunst in Berlin und der Sammlung des Dumbarton Oaks Museum in Washington D.C. stellt der Vortrag ein Projekt vor, dessen Ziel es sein wird, die einschlägige Elfenbeinforschung kritisch zu beleuchten und für neue, erweiterte Perspektiven auf bekanntes Material zu werben. Dem Vorhaben liegt die These zugrunde, dass die Elfenbeinwerke bisher nicht ausreichend „per Material“ und „qua Ding“ untersucht wurden und somit unvoreingenommene Denk- und Forschungsräume verschlossen blieben. Lag zu Beginn der Erforschung das Interesse auf Aspekten der Ikonographie- und Stilgeschichte, lenkte Anthony Cutler seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts den kunsthistorischen Fokus auf das Rohmaterial, die physischen und morphologischen Eigenschaften von Elfenbein sowie die kunsthandwerklichen Herstellungsprozesse. Dieser Perspektivwandel stellte das Interesse an den Schnitzwerken als „reinen“ Bildträgern zugunsten übergeordneter Fragen an die gesamte Gattung in den Hintergrund. Die Favorisierung der Analyse von Herstellungsprozessen erbrachte neues Wissen zur Stellung des Elfenbeinkunsthandwerks in der spätantik-byzantinischen Gesellschaft. Die Entstehung und weitere Nutzung dieses neuen Wissens werden in dem Projekt auf verschiedenen Ebenen beleuchtet und weiterentwickelt werden. Neben einer kritischen Sicht auf die bislang nicht aufgearbeitete Elfenbein-Forschungsgeschichte und ihre angewandten Methoden wird an prominenten Fallbeispielen überprüft und aufgezeigt, welche Erkenntnisse durch eine konsequente Materialitätsforschung für die spätantik-byzantinischen Elfenbeinarbeiten gewonnen werden können.

Daniela Coppola/München

Die Darstellung der Toten in den Fresken der Katakomben von Neapel. Eine besondere Beziehung zur Heiligkeit

Die Darstellung der Toten in den Katakomben von Neapel folgt sehr oft Motiven, die man im ikonographischen Panorama der frühchristlichen Katakomben Italiens als „Unikum“ bezeichnen könnte (Fasola 1975). Vor allem die Totenikonographie auf Fresken des 5. und 6. Jhs. n. Chr. lässt sich nicht ohne Weiteres mit den besser bekannten Darstellungen von Verstorbenen in den stadtrömischen Katakomben vergleichen und bedarf deshalb einer weiteren Untersuchung.

Das Besondere an einigen neapolitanischen Fresken ist die Beziehung der dargestellten Toten zu den ebenfalls abgebildeten Heiligen. Die Verstorbenen nähern sich den Heiligen mit entwaffnender Leichtigkeit oder erhalten sogar die Krone, die normalerweise den Heiligen vorbehalten ist, welche ein Martyrium erlitten haben. Dies ist zum Beispiel bei einer der ältesten Darstellungen des heiligen Gennaro

der Fall. Der Heilige hat nicht nur eine für Heiligendarstellungen dieser Zeit ungewöhnliche Ikonographie, sondern er wird auch in Gesellschaft zweier verstorbener Frauen gezeigt, die ihn in ihre eigene Familie zu integrieren scheinen. In den Katakomben von St. Gaudiosus befindet sich die Darstellung des Pascentius, der als Verstorbener mit ehrfürchtigem Respekt, aber ohne Zögern auf zwei Gestalten zugeht, von denen eine als der heilige Petrus zu erkennen ist. Die kleine Nonnosa schließlich, die mit ihren Eltern in den Katakomben von San Gennaro abgebildet ist, hat sogar den den Märtyrern vorbehaltenen Kranz, als wollte man sie in den Rang einer Heiligen erheben. Angesichts dieser und weiterer vergleichbarer Totendarstellungen aus den Katakomben Neapels stellen sich folgende Fragen: In welcher Beziehung stehen die Verstorbenen zu den Heiligen in der spätantiken Bilderwelt Neapels? Wurden die Porträts bereits zu Lebzeiten in Auftrag gegeben und wollen die Dargestellten dadurch ihre besondere Verbindung zu den Heiligen visualisieren? Oder wurden sie von den Angehörigen der Verstorbenen bestellt, sodass die Fresken auf einen Totenkult hinweisen, in dessen Zuge die Verstorbenen selbst zu Heiligen erhoben wurden?

Beatrice Daskas/Venedig

New materials for the study of Constantinopolitan nymphaea from the Fossati papers in Bellinzona

Among the papers of Gaspare and Giuseppe Fossati, kept at the Archivio di Stato del Cantone Ticino in Bellinzona, Switzerland, there is a hitherto unpublished “field” note (ASB FF no. 1291) that offers evidence about an otherwise undocumented Constantinopolitan nymphaeum. With the aim of identifying possible candidate sites for the now lost monument, this paper offers a preliminary study of the note, combining the data it offers with other evidence (written sources, comparative architectural material, other).

Ceren Demirton/Marburg

Die Entwicklung der religiösen Räume im byzantinischen Patara. Eine interdisziplinäre und diachronische Perspektive

Dieses Promotionsvorhaben zielt darauf ab, die Entwicklung der religiösen Räume in der antiken Stadt Patara während der byzantinischen Zeit zu untersuchen. Patara war eine bedeutende Stadt an der Südwestküste von Lykien, bekannt für ihre strategische Position im Verkehrsnetz und als wichtiger Hafen für die Seeflotte. Die Überreste von zahlreichen Kirchen und Kapellen sowie Teile der Stadtinfrastruktur aus der christlichen Epoche sind erhalten geblieben. Das Projekt konzentriert sich auf die Interaktion zwischen der Stadt, ihren Bewohnern und dem religiösen Leben und untersucht die städtische Infrastruktur, die sakrale Topographie, Architektur, Liturgie und die Glaubenswelten des antiken Patara. Der Fokus liegt auf dem Zeitraum, in dem sich das Christentum in Patara ausbreitete und etablierte, vom 3. Jh. n. Chr. bis zum Ende der christlichen Stadt im 13. Jh. und ihrem Nachleben unter osmanischer Herrschaft im 14. Jh. Die Forschung umfasst die Untersuchung der Überreste der elf bekannten Kirchen und Kapellen innerhalb der Stadtmauern sowie antiker Quellen und epigraphischer Daten. Das Ziel der Dissertation ist es, die sakrale Landschaft von Patara zu rekonstruieren und die historischen Prozesse, die sich in der Stadt vollzogen, durch die Untersuchung der archäologischen Überreste und schriftlichen Quellen zu verstehen.

Mit Unterstützung des AGCA-Reisestipendiums habe ich zwischen dem 02.05.2022 und dem 05.06.2022 und zwischen dem 02.09.2022 und dem 05.10.2022 in der antiken Stadt Patara an meiner Dissertation gearbeitet. Mein Ziel in dieser Zeit war es, eine Karte der byzantinischen Stadt Patara zu erstellen und die Rekonstruktionspläne für religiöse Gebäude zu zeichnen und zu bearbeiten. Für die byzantinischen

Sakralbauten wurden anhand der erhobenen Daten, Fotografien und Dokumentationen die Maße jeder Kirche für die Pläne berechnet. Als Ergebnis dieser Studien konnten mehrere Rekonstruktionspläne der Kirchen und Kapellen sowie der rekonstruierte byzantinische Stadtplan, der Stadtmauerplan und die topographische Karte der antiken Stadt Patara fertiggestellt werden. Außerdem wurden Materialien im Zusammenhang mit der Templon-Anordnung in der Stadtkirche, das Naos und Bema trennt, im Ausgrabungslager untersucht, die Mess- und Zeichnungsstudien abgeschlossen und ein Rekonstruktionsvorschlag präsentiert. Die Daten wurden nach Marburg zur Auswertung überführt und für die Präsentation bei der XXVI. AGCA-Tagung aufbereitet.

Claudia S. Dobrinski/Paderborn

Von der Confessio (Alt-St. Peter) zur ottonisch-sächsischen Krypta

Die Confessio, später der damit verbundene geweihte Altar, ist bis heute der zentrale Ort des liturgischen Geschehens in einem christlichen Sakralbau. Die frühchristliche Krypta, entstanden durch den Bau der konstantinischen Basilika oberhalb der damals bereits verehrten Memorialstätte, der Grablege des heiligen Petrus, wird über Jahrhunderte zur Kultstätte schlechthin.

Von baulicher Seite ist mit der Anlage einer Krypta immer ein immenser Aufwand verbunden: Erdbewegungen, Statik- oder Grundwasserprobleme, immer wieder ein unlösbares Platzproblem bzw. eine organisatorische Herausforderung, Pilgerscharen zu lenken und letztendlich der Heiligenverehrung einen würdigen, herrlichen Rahmen zu verleihen.

Und obwohl Reliquienschreine und Grablegen in den Chor transloziert werden, es im Laufe der Zeit mehr und mehr Altäre, Heiligenreliquien und -reliquiare gibt, wird die Krypta immer wieder und weiterhin gebaut, auch nachträglich im Kirchenraum ausgehoben oder durch eine Reminiszenz angedeutet.

In meiner Ausführung wird anhand der ottonisch-sächsischen Krypta des Klosters Abdinghof (Paderborn) die Krypten-Entwicklung im nordalpinen Raum beleuchtet.

Ina Eichner/Wien

Das Pauloskloster (Deir el-Bachît) als Wirtschaftsfaktor in Theben-West/ Oberägypten: Import, Export und Produktion

Während der Ausgrabungen im Pauloskloster (Deir el-Bacht) wurden zahllose Objekte gefunden, die interessante Aufschlüsse über den Handel, die Importe und Exporte sowie die am Kloster produzierten Güter geben. Das Kloster als wichtiger Wirtschaftsfaktor einer Region soll im Kontext seiner Lage und der umgebenden Landschaft betrachtet werden.

Samira Fischer/Mainz

Kirchen in befestigten Höhenlagen des 6. Jahrhunderts in der *Dioecesis Daciae*

Im 6. Jh. änderte sich in der *Dioecesis Daciae* das Siedlungsmuster schlagartig von Grund auf. Anstelle von Talpositionen wurden nun explizit Höhenlagen bis zu 1.800 m NN aufgesucht und mit Mauern und Türmen umgeben. Diese neuen befestigten Siedlungen weisen Elemente des frühbyzantinischen Festungsbaus auf und werden unter anderem der von Prokop beschriebenen Bautätigkeit unter Kaiser Justinian I. (527–565) zugeordnet. Befestigte Höhenanlagen wurden zur typischen Form des Wohnens im zentralen Balkangebiet. Sie weisen in Bezug auf ihre Bauweise einige Gemeinsamkeiten auf, an ers-

ter Stelle die Errichtung in schwer zugänglichen Höhen. Bevorzugt wurden Positionen, die nur von einer Seite leicht zugänglich waren. Zudem ist die Anpassung des Festungsgrundrisses an das Gelände zu beobachten. Festungsmauern waren aufgrund von Steilhängen nicht an allen Seiten notwendig. Auch die Mauerbreiten und die Turmverteilung scheinen an den Grad der Zugänglichkeit angepasst worden zu sein. Des Weiteren befindet sich in den meisten Anlagen mindestens eine Kirche an der prominentesten Stelle innerhalb des Verteidigungsgebietes. Sakralbauten in befestigten Höhenlagen gelten in der Forschung als Indiz für die Interpretation dieser Anlagen als Dörfer. Trotz erschwelter Zugänglichkeit und des Vorhandenseins von Umfassungsmauern, Wehrtürmen und Wall-Graben-Anlagen wird diesen ein militärischer Nutzen gänzlich abgesprochen. Doch schließt das Vorhandensein einer Kirche den militärischen Nutzen einer Befestigung kategorisch aus? Die dominante Positionierung der Kirchen innerhalb der Siedlungsstruktur ist eines der wichtigsten Elemente des neuen Siedlungskonzeptes nach den Hunneneinfällen des 5. Jhs. Die Kirche musste demnach von Weitem sichtbar sein. Deutet die Positionierung der Kirchen darauf hin, dass sie in das spätrömische Signalwesen eingebunden und somit Teil eines weitreichenden Verteidigungsgebietes gewesen sein könnten? Zudem waren die Kirchen häufig mit dem Befestigungssystem verbunden und sind demnach als fortifikatorisches Element zu betrachten. Der Vortrag behandelt die Rolle von Kirchenbauten in befestigten Höhenlagen in der Diözese Dakien im 6. und frühen 7. Jh. Dabei handelt es sich um eine zentrale Frage der im August 2022 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg begonnenen Dissertation über den spätantiken und frühbyzantinischen Festungsbau in der *Dioecesis Daciae* (Betreuung: Prof. Dr. Ute Versteegen, Prof. Dr. Dieter Quast).

Verena Fugger/Wien

Neue Forschungen zum Artemision von Ephesos in spätantiker und byzantinischer Zeit

Der Vortrag möchte einen Einblick in das seit 2019 am Österreichischen Archäologischen Institut in Wien angesiedelte Zukunftskolleg „Temenos und Territorium. Wirtschaftsmacht und soziale Bedeutung des Artemisions von Ephesos im Römischen Reich“ geben und erste Ergebnisse des die spätantike und byzantinische Zeit behandelnden Teilprojekts vorstellen. Das Artemision von Ephesos gehörte bekanntlich zu den größten Heiligtümern der antiken Welt, das nicht nur als Kult- und Asylort Berühmtheit erlangte, sondern auch als regionales Wirtschafts- und Finanzzentrum fungierte. Standen bislang jedoch vor allem der Tempel und seine Architektur im Fokus der Forschung, wendet sich dieses interdisziplinäre Projektvorhaben den vielfältigen Transformationsphasen des Heiligtums und seines weitläufigen Temenos in römischer Zeit wie auch in den nachfolgenden Perioden zu. Im Zentrum dieses Vortrags stehen die Aufgabe- und Umnutzungsprozesse des Heiligtums in spätantiker und byzantinischer Zeit, die anhand ausgewählter archäologischer Funde und Befunde veranschaulicht werden. In diesem Zusammenhang soll zum einen der Frage nach der Umwandlung des Artemistempels in eine Kirche nachgegangen werden, zum anderen werden kaum bekannte Fundstücke, wie ein Stempel mit der Darstellung eines Reiterheiligen, zur Diskussion gestellt.

Alfred Galik – Andreas Heiss – Andrea Pülz – Nikolaus Schindel – Alice Waldner/Wien

Alltagsleben und Wirtschaft im frühbyzantinischen Ephesos

Aus Ephesos liegt eine mittlerweile beachtenswerte Anzahl an Fundkomplexen vor, die gesichert in das ausgehende 6. und das 7. Jh. n. Chr. datiert werden können. Einmalige Auffindungsbedingungen, speziell in den in jüngerer Vergangenheit durchgeführten Grabungen im spätantik-mittelalterlichen Stadtquartier, am Domitiansplatz und am sog. *Clivus Sacer*, gewähren einen einzigartigen Einblick in die materielle Kultur aus dieser Zeit. Das Mobiliar, Haushaltsgeräte, Alltagsgegenstände und gelagerte Vorräte

oder zum Verkauf vorbereitete Waren und Speisen, die dort in Benutzung standen, wurden im Zuge von Zerstörungen abrupt zurückgelassen und begraben. Die kontextuelle und interdisziplinäre Auswertung aller Fundgattungen sowie der biogenen Hinterlassenschaften ermöglicht eine umfassende und für ganz Ephesos exemplarische Rekonstruktion des Alltags- und Wirtschaftslebens in der frühbyzantinischen Zeit. Das Feinkeramik-, Metall- und Glasgefäßspektrum, die zuletzt in Verwendung gestandenen Amphoren, das Koch- und Vorratsgeschirr sowie die enorme Anzahl der *in situ* vorgefundenen Tierknochen und botanischen Reste bezeugen Speise- und Trinksitten, Kochgewohnheiten, aber auch Handelsaktivitäten und das Konsumverhalten der Bewohner, Besucher, (Ver-)Käufer und Passanten. Tausende Münzen, prachtvolle Ausstattungsgegenstände, Schmuck, Accessoires von Kleidungsstücken und nicht zuletzt unzählige christliche Wallfahrtsandenken gewähren Einblicke in ephesische Lebenswelten und lassen auf wirtschaftliche Aktivitäten und religiöse Praktiken schließen.

Markos Giannoulis/Mainz

Das Byzantinische Reich kartieren und beherrschen. Die Werke der Chorographen und Archäologen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit

Kartographische Werke sind Objekte, die mit graphischen Zeichen, Texten, Buchstaben und Symbolen den Raum und die Zeit erfassen. In meinem Vortrag werden Karten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in den Blick genommen, die vor allem von Chorographen und Humanisten erstellt wurden. Insbesondere konzentriere ich mich auf die Kartographie, die das unter venezianischer Herrschaft stehende Territorium des aufgelösten Byzantinischen Reiches darstellt und die Einzigartigkeit von Monumenten, archäologischen Orten und historischen Ereignissen beschreibt. Wie gezeigt wird, galt das Augenmerk dieser Chorographen in erster Linie dem Besonderen und dem Kleinräumigen. Ihre Absicht bestand hauptsächlich darin, Geschichte, Sozial- und Kulturraum unter einem Vergrößerungsglas zu visualisieren.

Estera M. Golian/Wien

Schwamm drüber – sanitäre Anlagen und Hygiene im spätantiken Ägypten

Das Thema der sanitären Einrichtungen bzw. des Mangels an hygienischen Anlagen ist ein hochaktuelles und war auch für die Spätantike von großer Relevanz. Die Gestaltung und die Ausstattung der sanitären Einrichtungen, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum, spielten eine wichtige Rolle. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welchen Einfluss diese Faktoren auf das Bewusstsein und die Wahrnehmung der Menschen von Hygiene im Ägypten der Spätantike hatten.

Um die Fragestellung beantworten zu können, wurden zahlreiche Latrinen untersucht, die zwischen dem 4. und dem 7. Jh. n. Chr. auf dem Gebiet des heutigen Ägypten errichtet wurden. Um eine kontextuelle Auswertung zu gewährleisten, stützt sich die Untersuchung der Latrinen auf die literarische Analyse der Primärquellen, auf die davon unabhängige Beobachtung des Bildmaterials und auf die Informationen aus den Grabungsberichten.

Die Studie zu den sanitären Einrichtungen und der Hygiene im spätantiken Ägypten liefert Belege, die aus heutiger Sicht auf zwei sehr unterschiedliche Weisen interpretiert werden können: Einerseits lässt sich feststellen, dass die sanitären Anlagen kaum vor der Verbreitung von Krankheitserregern schützten, andererseits deutet die Bauart der Abortanlagen auf den Wunsch hin, jegliche Kontaminationsgefahr zu vermeiden. Die Studie ergab, dass die Isolation von Exkreten innerhalb der sanitären Einrichtun-

gen als markanteste hygienische Maßnahme angesehen werden kann. Dieses intentionelle Bestreben, menschliche Ausscheidungen zu separieren, lässt sich bei jeder der in der Studie untersuchten Latrinen beobachten.

Basema Hamarneh – Michaela Löffler-Leutgeb/Wien

Periphery in Late Antique Arabia: Preliminary Remarks

This paper addresses the preliminary results of the research project of the University of Vienna, on peripheral rural settlements in Arabia with a specific focus on the site of al-Jumaiyil, in modern Jordan. The village, which lies on the South-Western limit of the ecclesiastical jurisdiction of the Diocese of Madaba, in the immediate suburb of castrum Mefaa (Umm er-Rasas). It shows a compact habitat mostly dated to Late Antiquity, including one large Byzantine church. The area of the village also shows a well-preserved remain of ancient agricultural landscape, spreading over a surface area of one hectare.

The discussion will address the anthropogenic changing landscape, including its most prominent features such as the built environment, material culture, land use, types of produce/crops, water resources, environmental conditions, and economic network. This will allow to understand the multiple factors at play, that lead to the development of anthropogenic landscapes in the area over the long Late Antiquity, and especially the reasons behind the general decline of village-based communities and the contraction of local economy in the first decades of the 9th-10th century.

Tina Hobel/Wien

Soziale Strukturen der Klostersgemeinschaft des thebanischen Paulusklosters (Deir el-Bachît) im Spiegel der Grabarchitektur

Die Nekropole des Paulusklosters, eines Klosterkomplexes (6.-10. Jh.) auf dem Hügel Dra' Abu el-Naga in Theben-West, Oberägypten, wird seit 2005 feldarchäologisch untersucht. Es konnten rund 100 Gräber und ein zentraler Platz auf der Hügelkuppe freigelegt werden. Aussehen, Aufbau und Entwicklung der monastischen Nekropole werden nun im Rahmen meiner Dissertation an der Universität Wien analysiert. Der Schwerpunkt dieses Vortrags widmet sich der Frage, ob und wie sich soziale Strukturen der Klostersgemeinschaft in der Grabarchitektur widerspiegeln.

Catherine T. Keane/Istanbul – München

Resilience and the economic role of the church in the eastern Mediterranean

This paper presents an ongoing project on the economic and productive roles of the late antique church in the coastal eastern Mediterranean. The archaeology of this phenomenon manifests as agro-processing installations, but also indications of participation in trade networks. The church's dual liturgical and productive functionality has not been synthesized in late antiquity, and individual contexts can be reductively interpreted as monastic sustenance or communal resources. Ecclesiastical economic control deserves a deeper analysis, based on data across a large region, as the church's influence on local commerce extends further, including resilience and resourceful negotiations of space following upheaval in the 6th-8th centuries. The material to gather and interpret consists of available archaeological information for 4th-8th century church complexes of the coastal regions of southern Turkey, Syria, Lebanon, and Israel, to provide a foundational study for answering the question of the late antique church's role in trade.

This study of the church as an active agent in economic participation incorporates resilience theory in the context of post-crisis reorganisation and autonomy of these coastal communities. After cataclysmic events, the negotiation or maintenance of communal vitality is both informed by and independent of pre-upheaval identities. The installation of economic units next to churches in late antiquity vividly illustrates the constantly adapting, dynamic links between economy and religion. Moreover, this connection suggests that the church institution played an influential role in economic planning and trade across the Islamic-Byzantine contact zones. By combining new data in the fields of plague studies, environmental research, and political invasions, this project aims to transform our understanding of resilience and promote a new vision of what are still known as the “Dark Ages.”

Lara Mührenberg/Bonn

Bild, Tod und Geschlecht – Konstruktion(en) von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Malerei der stadtrömischen Katakomben

Aspekte der Genderthematik spielen in frühchristlichen Schriftquellen eine wichtige Rolle. Es sind Texte erhalten, die großes Umsturzpotential haben, wie z. B. Gal 3,28 oder die Erzählungen in den Thekla-Akten. Daneben gibt es aber auch solche, die die Beibehaltung der gewohnten hierarchischen Verhältnisse fordern. Die schriftlichen Quellen sind in den letzten Jahrzehnten intensiv auf Genderthematiken hin untersucht worden. Eine diesbezügliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Bildquellen steht hingegen in weiten Teilen noch aus: Was sagen die frühchristlichen Bildquellen in Bezug auf Männlichkeit und Weiblichkeit aus? Wie werden „Geschlecht“ und Geschlechterrollen im Bild inszeniert? Gibt es einen Reflex der in den frühchristlichen Schriftquellen diskutierten Phänomene im Bild? Und wurden neue Bildtypen entwickelt oder bestehende Bildtypen neu kontextualisiert?

Diese Forschungsfragen suche ich ausgehend von Theorien der Gender Studies sowie Herangehensweisen der Bildwissenschaften und Visual Culture Studies zu beantworten, da die in den Schriftquellen fassbaren Phänomene, die männliche und/oder weibliche Aspekte einer Person beschreiben, auch in bildlichen Quellen als männlich und/oder weiblich konnotierte Motive zu fassen sind. Im Rahmen meiner Dissertation nehme ich Teile der bildlichen Ausgestaltung der stadtrömischen Katakomben in den Blick. Mich interessiert hierbei insbesondere die Darstellung gendertypischer Phänomene im Kontext der Grabinhaber*innen. Daneben bildet auch der aufkommende Heiligen- und Märtyrer*innenkult, der seinen reichen Niederschlag in der Ausgestaltung der Katakomben findet, eine wichtige Quelle hinsichtlich der impliziten und expliziten Konzeption von Geschlechtlichkeit heiliger und/oder biblischer Personen.

Rachel Odenthal/Marburg

Mittelbyzantinische Friedhöfe in Westkleinasien

Das Grab mit den sterblichen Überresten des Menschen, seiner Architektur, Ausstattung und räumlichen Einbettung in einen Friedhof in Relation zu einer Kirche und/oder Siedlung stellt einen direkten Zugang zur mittelbyzantinischen Gesellschaft und ihrer alltäglichen Glaubenswelt her. Obwohl mittelbyzantinische Friedhöfe in Westkleinasien seit dem Beginn archäologischer Forschungen zutage traten, ist unser Wissen über mittelbyzantinische Bestattungssitten auf Grundlage des archäologischen Befundes rudimentär. Dies hängt vor allem mit dem Publikationsstand zusammen, der selten den Versuch einer Einordnung umfasst. Dabei bietet gerade die genaue Auseinandersetzung mit dem archäologischen Befund einen divergierenden Einblick in den Umgang mit dem Tod, wie er uns sonst nur teilweise aus Schriftquellen bekannt ist. Durch die Zusammenstellung und Analyse ausgewählter Friedhöfe wird in der hier vorzustellenden Arbeit der Versuch unternommen, dieses Forschungsdesiderat zu erfüllen.

Florian Oppitz/Graz

Orte christlich motivierter Wohltätigkeit im östlichen Mittelmeerraum der Spätantike

Während viele Aspekte der Wohltätigkeit in theologischen und historischen Studien bereits gut erforscht sind, blieben die Orte ihrer Ausübung zumeist unberücksichtigt. Dies gilt insbesondere für die archäologische Forschung, in der die mit der Wohltätigkeit zu verbindenden baulichen Befunde und Kleinfunde nur unzureichend behandelt wurden.

In dem interdisziplinären Doktoratsprojekt (Theologie, Geschichte und Archäologie) an der Universität Graz in Kooperation mit dem Max-Weber-Kolleg in Erfurt werden Orte christlich motivierter Wohltätigkeit im spätantiken östlichen Mittelmeerraum untersucht. Der für die Dissertation gewählte interdisziplinäre Ansatz ermöglicht es, durch die Kombination verschiedener Quellengattungen die bisherigen Einseitigkeiten in der Forschungstradition zu überwinden. Der Fokus liegt auf den bislang wenig beachteten archäologischen Quellen, die im Zusammenhang mit Schriftquellen und Ergebnissen bisheriger Forschungen ein großes Potenzial für ein besseres Verständnis spätantiker Wohltätigkeit und deren Ausübungsorte bieten.

Die drei grundlegenden Dimensionen der Forschungsfragen umfassen die Architektur von Orten der Wohltätigkeit, die Einbettung in die Topographie und in den sozioreligiösen Kontext sowie das Verhältnis von Individuen im Bereich der Caritas und zum Ort selbst. Im Vortrag sollen das Konzept des Projekts sowie auftretende Probleme in der Erforschung und in der Methodik skizziert bzw. diskutiert werden.

Alessio Paonessa/Rom

Die „byzantinische Variable“ in Ligurien: Kritische Analyse der topographischen Daten

Die ligurische Küste in byzantinischer Zeit war nach dem Zweiten Weltkrieg Gegenstand zahlreicher Studien. Auch heute noch zieht sie das Interesse vieler Forscher auf sich. Die Synthese von Enrico Zanini über das byzantinische Italien hat bereits das allgemeine Bild der Region zwischen 538 und 643 deutlich gemacht. Es besteht jedoch kein breiter Konsens über das Ausmaß der „byzantinischen Variablen“ in der *Provincia Maritima Italorum*. Unter der „byzantinischen Variablen“ versteht man die archäologischen Spuren, die die Byzantiner in der Organisation und Verteidigung des Gebietes, in der städtischen Topographie und in der mediterranen Wirtschaft hinterlassen haben. Insbesondere einige neuere Entdeckungen und Revisionen der verfügbaren Informationen können die Rolle der Byzantiner in Frage stellen und müssen analytisch betrachtet werden.

Die italienische Debatte ist im deutschsprachigen Raum – abgesehen von einigen Zusammenfassungen wie dem Tagungsbeitrag von Andrea Schwarcz aus dem Jahr 1997 – wenig bekannt und hat im englischsprachigen Raum, insbesondere durch die Beiträge von Neil Christie und Ross Balzaretto, mehr Interesse geweckt. Die jüngsten Entwicklungen der wissenschaftlichen Diskussion sollten nicht auf Italien beschränkt bleiben, sondern auf Europa ausgeweitet werden.

Dieser Beitrag verfolgt daher zwei Ziele: Das erste besteht darin, die Anzeichen von Kontinuität und Diskontinuität sowohl in topographischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht während der Zeit der byzantinischen Herrschaft in Ligurien kritisch zu analysieren. Jüngste Untersuchungen auf lokaler Ebene lassen nämlich Zweifel aufkommen, ob in der kurzen Besetzungszeit bestimmter Orte im westlichen Ligurien wie Ventimiglia oder Campomarzio ein spezifischer Einfluss Konstantinopels festzustellen ist. Die gleichen Gegebenheiten zeigen trotzdem die Beständigkeit der wirtschaftlichen Verbindungen mit der afrikanischen Welt. Das zweite Ziel des Vortrags besteht darin, diese Ergebnisse

mit der deutschsprachigen archäologischen Debatte zu vergleichen, die sich eher auf Afrika, Griechenland und Westasien konzentriert. Eine Entsprechung mit den anderen vorgestellten Regionen des Mittelmeerraumes kann in der Tat zu einer genaueren Bestimmung der Besonderheiten Liguriens beitragen.

Luigi Pinchetti/Bonn

Christianisierung eines ländlichen Raums: Ein neues feldarchäologisches Projekt in Umbrien

Im Oktober 2022 startete die Abteilung für Christliche Archäologie der Universität Bonn ein neues archäologisches Projekt in der Umgebung der Abtei Santi Fidenzio e Terenzio in der umbrischen Gemeinde Massa Martana (Leitung: Dr. Luigi Pinchetti). Ziel des Projekts ist es, die Rolle kleiner Klostergemeinschaften in der frühmittelalterlichen ländlichen Gesellschaft besser zu verstehen und die Wechselwirkung zwischen Religion und Wirtschaft im protofeudalen Zeitalter zu erforschen. Die Klosteranlage liegt nicht weit vom westlichen Teil der antiken Via Flaminia entfernt und an der im 8. Jh. bestehenden Grenze zwischen dem byzantinischen und dem langobardischen Herrschaftsgebiet. Das heute erhaltene romanische Gebäude stammt aus dem 13. Jh., eine große Anzahl von Elementen deutet aber auf einen älteren Sakralort noch aus dem frühen Mittelalter hin. Da die wenigen bisherigen Studien ihre Analysen auf isolierte Aspekte des Kirchenkomplexes beschränkten, bestand die erste Phase des Projekts darin, die zur Verfügung stehenden Zeugnisse zu systematisieren und zu versuchen, die Geschichte dieser interessanten Stätte zu rekonstruieren.

Der Vortrag wird die Ergebnisse der ersten Projektphase zusammenzufassen und ihre Bedeutung bewerten. Im Fokus stehen dabei drei Themen: die Bauabfolge des Kirchengebäudes; die politische Relevanz der Hagiographie der namensgebenden Heiligen; die Datierung der ersten klösterlichen Einrichtung mit ihren sozialen Implikationen. Die vorläufigen Ergebnisse zeigen, dass die Abtei Santi Fidenzio e Terenzio einerseits Gemeinsamkeiten mit anderen langlebigen christlichen Heiligtümern aufweist (unklarer römischer Vorgänger; Märtyrerkult; frühmittelalterliche Kunstwerke und eine mittelalterliche Klostersiedlung), die besondere Kontextualisierung in einem politisch umstrittenen Gebiet aber andererseits die Möglichkeit bietet, die Rolle der Christianisierung für die lokale soziale Organisation und die Ausbreitung der Klostersiedlungen neu zu bewerten.

Hildegard Poeschel/Münster

Der Raum der byzantinisch-imperialen Sepulkralkultur – die Apostelkirche als Ausgangspunkt einer politischen Deathscape

In meiner Dissertation (betreut von Prof. Michael Grünbart, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik, WWU Münster), die den obigen Arbeitstitel trägt und kurz vor der Vollendung steht, thematisiere ich die byzantinisch-imperiale Sepulkralkultur als eine raumbezogene politische Tradition, die sich über die gesamte Dauer des Byzantinischen Reiches erstreckt.

Schon die Anfänge der Tradition stellen mit dem Bau der Apostelkirche durch Konstantin einen politischen Vorgang dar. Meine Hauptthese lautet, dass die Apostelkirche als Vermächtnis des konstantinischen Herrschaftsverständnisses und dementsprechend von Konstantin als politischer Raum gemeint und daher bereits in ihrer Entstehung politisch geprägt war. Meine Beweisführung fügt der „ewigen“ Diskussion um die nicht eindeutig belegte und deswegen umstrittene Architektur des Initialbaus von 337 weitere Argumente hinzu: Indem die Apostelkirche als Gebäude bewertet wird, das nicht nur poli-

tisch instrumentalisiert, sondern auch als politisches Instrument geschaffen wurde, eröffnen sich neue Mittel der Beweisführung.

Die Apostelkirche wurde das Zentrum der Tradition der imperialen Sepulkralkultur. Darin liegt eine ambivalente Ironie, denn Konstantin schuf zwar die Grundlage für jene Tradition, beabsichtigte aber nicht, eine solche zu etablieren. Dazu kam es erst unter seinen Nachfolgern, die die Apostelkirche gewissermaßen zur kaiserlichen Grablege weiterentwickelten. Dies beinhaltete die Entfernung der symbolischen Apostelgräber, mit denen Konstantin seine Idee eines christianisierten Herrschaftsverständnisses architektonisch manifestiert hatte. Dieses Verständnis erschien seinen Nachfolgern offenbar nicht angemessen, weshalb der Ort als Grabstätte für sie nicht ohne Weiteres adaptierbar war. Erst durch die Neutralisierung der Elemente, die die Apostelkirche zur alleinigen Grabstätte Konstantins gemacht hatten, war es möglich, den Raum als kaiserliche Grablege zu nutzen. Es lässt sich durchaus von einem politisch konnotierten Prozess sprechen.

Diese politische Dimension der Apostelkirche tritt während der byzantinischen Geschichte immer wieder in Erscheinung – mal mehr, mal weniger offensichtlich. Die entsprechenden Episoden können dabei von einem Rückbezug auf Konstantin oder auf die konstantinische Dynastie geprägt sein, der auch nach dem Ende der Nutzung der Apostelkirche als kaiserliche Grabstätte mitunter noch Bestand hatte. Nach 1028 wurden die Kaiser und ihre Angehörigen in verschiedenen Klöstern bestattet. Trotz dieses massiven räumlichen Wandels der Tradition lässt sich vor allem im Pantokrator Kloster noch ein Echo des konstantinischen Ansatzes von 337 feststellen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt somit auf diesen politischen Episoden vor und nach 1028. Für die politische Wirkkraft der Apostelkirche ist selbst deren Ende bezeichnend: In einem symbolpolitischen Vorgang wird sie von den osmanischen Eroberern abgetragen, um dann den Raum mit dem Bau der Fatih-Moschee neu zu besetzen. Es wundert nicht, dass diese Moschee nun ihrerseits wieder als Grablege für den Sultan diene.

Katerina Ragkou/Marburg

Sakrale Landschaften im spätantiken und byzantinischen Thessalien: Methodische Ansätze und vorläufige Ergebnisse

In Thessalien gibt es eine Vielzahl an frühchristlichen Basiliken, byzantinischen Kirchen und Klöstern, die – abgesehen von einigen wenigen Studien, die sich auf die Beschreibung der architektonischen Überreste dieser kirchlichen Gebäude konzentrieren – noch nicht untersucht wurden. Dieses Forschungsprojekt verfolgt einen neuen Ansatz, wobei die religiösen, soziopolitischen, wirtschaftlichen und administrativen Aspekte der christlichen Kultstätten im Vordergrund stehen. Die primären Ziele bestehen darin, diese vielfältigen Rollen der christlichen Kultstätten im Kontext ihrer unmittelbaren und weiteren Umgebung aufzuzeigen sowie ihre diachronen Veränderungen nachzuzeichnen. In meinem Vortrag gehe ich insbesondere auf Forschungsfragen ein, diskutiere die theoretische Herangehensweise, stelle den Methodenapparat des Projekts vor und berichte über die ersten vorläufigen Ergebnisse.

Sebastian Ristow/Köln

Das spätantike Praetorium von Köln im neuen Museum MiQua, das Gesetz zum Jahr 321, die Flucht des Silvanus und die frühmittelalterliche Nutzung des Palastes

Seit dem 16. Jh. fanden sich immer wieder Spuren des Kölner Praetoriums in der unmittelbaren Innenstadt, direkt neben und unter dem Kölner Rathaus. Der Hauptteil des römerzeitlichen Palastes wurde 1953 ausgegraben und sein nordöstlicher Teil sofort unter dem noch erhaltenen Schutzbau konserviert. Nachuntersuchungen gab es 1955/56, 1964, 1967/68, 1971 und 1998. Die umfangreichste Bearbeitung erfolgte in der Dissertation von Felix Schäfer, die 2014 am Kölner Institut für Klassische Archäologie erarbeitet wurde. Schäfer ordnete die Befunde aus den Epochen I–III nach der älteren Publikation von Gundolf Precht neu und differenzierte sie rein architekturhistorisch in seine Perioden A–H. Nicht enthalten sind hier jedoch die spätantike Phase und die Funde. Die ersten Ergebnisse der neuen Grabungen seit 2007 kommen nun hinzu.

Der Vortrag präsentiert kurz die Befunde und die Einbindung der erhaltenen Reste in das neue Museum am Kölner Rathausplatz: MiQua (Mitten im Quartier). Im MiQua werden sowohl erhaltene Funde aus den Palastgrabungen als auch neue Rekonstruktionen des Praetoriums sowie der übrigen Bauten, die im MiQua enthalten sind, gezeigt. Dazu gehören die Synagoge der Zeit kurz nach dem Jahr 1000, die etwas jüngere Mikwe und die Häuser eines von den Kölner Goldschmieden genutzten Viertels.

Aus der spätantiken Geschichte werden zwei schriftlich überlieferte Quellen, die im MiQua eine Rolle spielen, noch einmal vorgestellt: das Gesetz von 321 über die Möglichkeit, Juden zur Arbeit im Stadtrat heranzuziehen, das vielleicht an die Verwaltung im Kölner Praetorium versandt wurde, und der Bericht zum Jahr 355, der von der versuchten Flucht des Statthalters Silvanus in ein *conventiculum ritus christiani* spricht. Schließlich ist die aktuelle Forschungslage zur weiteren frühmittelalterlichen Nutzungsgeschichte des Praetoriums ein Thema des Vortrages.

Katharina Sahn/Berlin

Bauforschung in einem spätantiken Stadtquartier in Ephesos

In den Jahren 2011–2018 wurde vom Österreichischen Archäologischen Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Hafengebiet von Ephesos ein Teil der spätantiken Wohnstadt ausgegraben. Die freigelegten Strukturen gehören zu drei Wohnhäusern, die sich in ihrer Größe und Ausstattung stark voneinander unterscheiden.

Die Häuser sind durch Kommunwände miteinander verbunden, aber in Bezug auf Frischwasserversorgung und Entwässerung autark. Treppen und Böden aus dem Obergeschoss in Sturzlage zeigen, dass alle Häuser zumindest partiell zweistöckig waren.

Die bauforscherische Untersuchung der Strukturen erlaubt zum einen Rückschlüsse auf die Nutzung der Häuser selbst. Anhand der Anordnung und Form der Räume können innerhalb der Häuser klare Nutzungsbereiche unterschieden werden. Im Norden befanden sich Wirtschafts-, im Süden Repräsentationsräume. Von Interesse sind in diesem Zusammenhang auch die Zugänglichkeit der Räume und die Wegeführung innerhalb der Häuser. Sie belegen die weitere Unterteilung der Repräsentationsräume in Bereiche für unterschiedliche Besuchergruppen. Zum anderen liefern die baulichen Reste auch Hinweise auf die Organisation und Belegung des Stadtquartiers als Ganzes. Wie an weiteren spätantiken Häusern, die bereits Ende des 19. / Anfang des 20. Jhs. ausgegraben wurden, zeigt sich, dass das Stadt-

viertel intentionell in ein Wohngebiet umgewandelt und dann nach und nach bebaut wurde. Die erhaltenen Reste sprechen für das Vorhandensein städtebaulicher Regulierungen, die sich aber nicht in einer einheitlichen Parzellierung der Baugrundstücke niederschlugen.

Helmut Schwaiger/Wien

Neu- und Wiederentdecktes. Die Stadtviertel südlich der Marienkirche und am Domitiansplatz in Ephesos

Bei den großflächigen Grabungen im Bereich südlich der Marienkirche und am Domitiansplatz konnten Funde und Befunde freigelegt werden, die tiefe Einblicke in die Transformation von der kaiserzeitlichen *Metropolis Asiae* zu einer spätantiken Stadt bis hin zu einer mittelalterlichen Siedlung erlauben.

Nach den Erdbebenzerstörungen im späten 3. Jh. wird ab der Mitte des 4. Jhs. ein umfangreiches Wiederaufbauprogramm durchgeführt, dessen Höhepunkt am Beginn des 5. Jhs. erreicht wird. Neben sakralen und profanen Repräsentationsbauten entwickelt sich im Bereich des Hafengymnasiums – eingebettet in das Stadtzentrum der spätantiken Stadt – ein Wohnviertel der städtischen Elite. Gleichzeitig lassen sich umfassende Veränderungen des kaiserzeitlichen Bestands im Bereich der Oberen Agora fassen; so erfährt beispielsweise die nördlich des Komplexes des Domitianstempels gelegene Platzanlage massive Veränderungen. Hier entsteht ein Areal, in dem sich Handel und Gewerbe ansiedeln und den Gegebenheiten der neuen Stadtorganisation Rechnung tragen.

In beiden Bereichen kommt es im 7. Jh. zu massiven Zerstörungen, deren Ursachen jedoch unterschiedlich zu interpretieren sind. Die Funde und Befunde zeugen von einem abrupten Ereignis und liefern uns einerseits einen „Screenshot“ des ephesischen Alltags zu dieser Zeit und andererseits auch wesentliche Erkenntnisse für die Entwicklung der ephesischen Stadtgeschichte am Übergang von der Spätantike zur frühbyzantinischen Epoche.

Katinka Sewing/Heidelberg

Aktuelle Forschungen zur Hangkirche in Doliche (Südosttürkei)

Seit dem Jahr 2015 wird von der Forschungsstelle Asia Minor in Münster eine spätantike Basilika in der antiken Stadt Doliche ergraben, deren wissenschaftliche Aufarbeitung und weitere Ausgrabung ich seit 2020 leite. Diese Basilika wird nicht nur den bestehenden Kanon an bekannten Kirchenbauten des spätantiken Nordsyrien erweitern, sondern auch neue Impulse in der Erforschung der Kulturlandschaft geben. Gerade im Zusammenhang mit einer Untersuchung der Kirchenbauten der Provinz Euphratesia und ihrer Kulturlandschaft ist die sog. Hangkirche in Doliche besonders hervorzuheben.

Es handelt sich um eine große dreischiffige Basilika, deren erste Bauphase anhand der erhaltenen Bodenmosaiken in das spätere 4. Jh. datiert werden kann. Auch die erhaltenen Bauteile sowie die Bauornamentik weisen auf einen sehr frühen Errichtungszeitpunkt hin. Neben regionaltypischen Elementen, wie einer südlichen Eingangshalle sowie Apsisnebenräumen, weist die Basilika ein sog. syrisches Bema im Mittelschiff auf. Es lassen sich zudem weitere Bau- und Ausstattungsphasen fassen, die einen detaillierten Einblick in die Baugeschichte geben. Bemerkenswert und bislang ohne Vergleiche ist die stetige Erhöhung der Apsis um insgesamt fast 1 m, ein Prozess, der sich über zwei Jahrhunderte hinweg verfolgen lässt. In einer großen Umbauphase im 6. Jh. wurden im Osten großzügige Räume an die Basilika angesetzt, bei denen es sich möglicherweise um den Bischofspalast von Doliche handelt. Die gut erhaltenen, hauptsächlich geometrischen Bodenmosaiken zeugen von hoher Handwerkskunst und dürften in Verbindung mit Werkstätten aus der nicht weit entfernten Hauptstadt Antiochia stehen. Zahlreiche

weitere Ausstattungselemente, wie etwa die figürlich und floral verzierte Wandverkleidung aus Marmor im Champlevé-Stil, zeichnen die Basilika zusätzlich aus. Das Ende des Kirchenbaus scheint aufgrund der datierbaren Funde und Befunde im 7. Jh. zu liegen.

Die sog. Hangkirche in Doliche eröffnet die Möglichkeit, in einer kontextualisierten Studie neue Erkenntnisse über Kult und Ritus aus archäologischer Sicht zu erlangen, die in dieser Region bislang nur über Schriftquellen erschlossen werden konnten.

Susanne Stökl/Wien

Von der Villa zum Kloster. Transformationen eines Siedlungsplatzes bei Torrenova (Prov. Messina) im Wechsel der Einflusssphären

Die Agrarlandschaft des spätantiken Sizilien zeichnete sich durch monokulturellen Getreideanbau in senatorischer Hand aus, der von den Bedürfnissen der nahen Großstadt Rom profitierte. Organisiert waren diese Großgrundbesitze in den sog. *massae fundorum*, steuerlichen und administrativen Verwaltungseinheiten, die sich zumeist um Villen als zentrale Wirtschafts- und Repräsentationsorte gruppierten. In den Transformationen dieser spätantiken Agrarlandschaft am Übergang zum Frühmittelalter spiegeln sich wechselnde Machtverhältnisse ebenso wie der wachsende Einfluss der Kirchen als Großgrundbesitzer wider – auch im nunmehr byzantinischen Sizilien werden die spätantiken Villen zu Verarbeitungsbetrieben ohne repräsentativen Charakter, zu wehrhaften Wohnhäusern oder zu Klosteranlagen. Beispiel für diese Entwicklung sowie Thema des Dissertationsprojektes ist der spätantike Siedlungsplatz bei Torrenova in Nordostsizilien, dessen spätes Transformationsstadium in der normanzeitlichen (hochmittelalterlichen) Klosteranlage S. Pietro di Deca vorliegt. Der Vortrag skizziert die Entwicklung von einer mutmaßlich römerzeitlichen Villenanlage über einen landwirtschaftlichen Wirtschaftsbetrieb des 6. Jhs. bis zur möglichen Nutzung als Kloster bereits in byzantinischer Zeit.

Federica Tagliatesta/Rom

Von der Dunkelheit zum Licht: Beobachtungen zur Verwendung von Mosaiken bei der Dekoration der Märtyrergrüfte in den römischen Katakomben

Dieser Beitrag stützt sich auf meine Doktorarbeit „Repertorium der römischen Katakombenmosaiken“, die am 18. März 2022 am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie diskutiert wurde. Darin werden der Anbringungsort der in den römischen Katakomben bis zum 4. Meilenstein der Aurelianischen Mauer geschaffenen Mosaiken und ihre Zahl präzise erfasst. Ferner wird ein erschöpfendes Repertoire der ikonografischen Themen und ornamentalen Motive der Mosaiken und eine aktuelle grafische und fotografische Dokumentation für jedes gefundene Monument geboten. Es werden die Ausführungstechniken und die verwendeten Materialien analysiert sowie alle Daten zu Auftraggebern und ausführenden Arbeitern zusammengetragen, um die Beweggründe für die Schaffung dieser besonderen Dekorationen, v. a. in bestimmten Ballungszentren, zu verstehen.

Die Wandmosaiken wurden in den römischen Katakomben frühestens in der Mitte des 4. Jhs. eingeführt, um dann bereits zu Beginn des 5. Jhs. abrupt aufgegeben zu werden; dies war v. a. der sehr schlechten Haltbarkeit der Dekorationen geschuldet, die mit der Feuchtigkeit in den Räumen zusammenhängt und schon wenige Jahrzehnte nach der Anfertigung häufig „antike Restaurierungen“ zur Folge hatte. Die einzigen Ausnahmen sind die Dekorationen der Märtyrergräber, die von der zweiten Hälfte des 4. Jhs. bis ins 6./7. Jh. datieren: Sie sind in der Grabkammer des Märtyrers Alexander in der Jordankatakombe, auf dem Mensa-Grab von Novatian in der gleichnamigen Katakombe an der Via Tiburtina, in der Krypta

der Päpste, der heiligen Cäcilia und des Papstes Eusebius in der Kallistkatakomben dokumentiert, neben dem *loculus* des Papstes Callistus in der Katakomben des Calepodius, in der Galerie, in der sich der *loculus* des Märtyrers Quirinus in der *Spelunca Magna* von Prätexat befand, sowie über der Grabstätte der heiligen Felix und Adauctus in der sog. *Basilichetta* der Commodillakatakomben.

Durch den analytischen Vergleich des topografischen und archäologischen Kontexts mit der Ikonografie der erhaltenen Dekorationen konnten neue Überlegungen zu den möglichen Beweggründen für die Dekoration unterirdischer Kultstätten formuliert werden: Die Mosaiken befanden sich hauptsächlich in Lampennischen oder an den Wänden auf der Achse großer Lucernaren, sodass sie in irgendeiner Weise direkt beleuchtet wurden. Das Licht, das die fototropen Eigenschaften des Mosaiks aktiviert, wird beim Betrachter dank der Ausarbeitung ikonografischer Programme in Verbindung mit Darstellungen von leuchtenden Elementen wie z. B. Sternen vielfältige bildsymbolische Eindrücke und Vorstellungen wachgerufen haben.

Die Sammlung archäologischer Belege für die Beleuchtung der Apparate ermöglicht eine kritische Neuinterpretation der bisher als widersprüchlich angesehenen Beziehung zwischen Mosaik und Hypogäum in der Richtung, dass Sinn und Effekt der Mosaiken durch ihre gezielte Abstimmung auf Lichtquellen gewahrt wurden.

Ute Versteegen/Erlangen

Jerusalem in Nürnberg – Passionsgedenken und Wissenstransfer zwischen dem Heiligen Land und Europa im Kontext der Entstehung spätmittelalterlicher Kreuzwege

Das Gedenken an die Passion Jesu Christi erlebte in Jerusalem seit der Spätantike mehrere Phasen der Zuschreibungen von Ortstraditionen und liturgischer Inszenierungen, in deren Verlauf einzelne heilige Stätten wie der Ort des Verhörs Jesu auch durch die Stadt wandern konnten. Ab der späten Kreuzfahrzeit etablierte sich eine Ost-West-Route durch die Stadt entlang der Stätten, die damals mit verschiedenen Episoden der Kreuztragung Jesu Christi – vom Ort der Verurteilung im Haus des Pilatus bis zum Ort der Kreuzigung und Grablegung – in Verbindung gebracht wurden. Einige dieser Lokalisierungen basieren auf neutestamentlichen Erzählungen, andere auf außerbiblischen Quellen und Legenden. Pilger brachten das Wissen über diese Jerusalemer Orte und den sie verbindenden Weg nach Europa. Im 14. und 15. Jh. brachen auch zahlreiche Pilger aus der Reichsstadt Nürnberg auf, um die Stätten im Heiligen Land zu besuchen. Unter ihnen waren auch die Patrizier Hans Tucher und Sebald Rieter, die 1479/80 sogar die Entfernungen zwischen den Jerusalemer Stationen in Schritten abmaßen und aufzeichneten und diese Informationen nach Nürnberg brachten.

Im Zentrum des Vortrags soll der als kulturhistorische Denkmal bedeutende Nürnberger Kreuzweg des Bildhauers Adam Kraft (um 1460–1509) stehen, der am Ende des 15. Jhs. errichtet wurde. Der in Nürnberg installierte Kreuzweg nimmt diese Entfernungen zwischen den Stationen in Jerusalem auf. Die Reliefs wurden in genau demselben Schrittabstand wie die Jerusalemer Orte installiert und die Schrittanzahl auch in den Inschriften wiedergegeben. Der Kreuzweg begann am westlichen Stadttor (Neutor) und führte zum Pestfriedhof von St. Johannis außerhalb der Stadt. Er bestand ursprünglich aus sieben Hochreliefs und einer plastischen Kreuzigungsgruppe sowie einer Grablegungsgruppe. Heute sind an den Kreuzwegstationen entlang des historischen Weges nur noch Kopien der Originale zu sehen. Die meisten der Originalstationen wurden bereits im 19. Jh. in das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg überführt, eine letzte nach dem Zweiten Weltkrieg. Reste der skulpturalen Kreuzigungsgruppe sind im Heilig-Geist-Spital in Nürnberg zu sehen, und eine skulpturale Gruppe, die die Grablegung Christi darstellt, befindet sich bis heute in der Holzschuher-Kapelle auf dem Johannisfriedhof.

Die einst farbig bemalten Nürnberger Kreuzwegstationen sollten es allen Gläubigen – auch denen, die nicht die Mittel für eine Jerusalem-Pilgerfahrt besaßen – ermöglichen, das Leiden Christi in ihrer eigenen Erlebniswelt möglichst authentisch zu erfahren. Sie sind damit ein eindrucksvolles Beispiel für die Passionsfrömmigkeit des ausgehenden Mittelalters und ein wichtiges Zeugnis des Nürnberger Kulturerbes aus der größten wirtschaftlichen und künstlerischen Blütezeit der Stadt. Um die Gläubigen körperlich und emotional besonders stark zu involvieren, wurden verschiedene künstlerische Mittel eingesetzt: So folgt die Komposition der Reliefs der Bewegungsrichtung, die die Menschen entlang des Wegs laufen. Außerdem tragen die Jesus umgebenden Figuren auf den Reliefs zeitgenössische Kleidung des 15. Jhs. Damit wurde das Geschehen für die Menschen damals in ihre Jetztzeit und in ihre eigene Lebenswelt nach Nürnberg versetzt. Außerdem existieren in den Bildfeldern wiederholt Anspielungen auf bedeutende Passionsreliquien, die die Reichsstadt zu diesem Zeitpunkt besaß.

Im Rahmen eines Forschungs- und Lehrprojekts wurden am Lehrstuhl Christliche Archäologie der FAU Erlangen-Nürnberg alle Originalreliefs des Kreuzwegs als 3D-Modelle digitalisiert. Sie bilden die Grundlage für eine interaktive digitale Lernanwendung (Mobile App) entlang des Nürnberger Kreuzwegs. Ausgehend von der Stadt wird jede Station bis zur Holzschuher-Kapelle am Johannisfriedhof als eigener Standort mit mehreren Unterseiten modelliert. Die Besucher:innen werden aufgefordert, die Kopien der Reliefs in situ genau zu betrachten, mit den 3D-Modellen der Originale zu vergleichen und die Inschrift zu entziffern, und sie erhalten viele weiterführende Informationen, z. B. zu den zugrundeliegenden Textstellen, zu Bilddetails und zum kultur- und religionshistorischen Kontext Nürnbergs in der Entstehungszeit. Der Vortrag wird auch einen kurzen Einblick in diese Applikation geben.

Rainer Warland/Freiburg

Kreuzdiskurse und Kreuzpraktiken des 7./8. Jhs. in europäischer Perspektive.

Bericht zu einer internationalen Tagung des Freiburger Instituts für Archäologische Wissenschaften

Im 7. und 8. Jh. tritt im Mittelmeerraum und im europäischen Norden in vielfachen Kontexten, Praktiken und Varianten ein Kreuzmuster auf, das gleichschenklige Kreuzarme besitzt und von einem Ring umfassen wird. Es kann als Signet des Weltbildes jener Zeit gelten, in der sich die lokalen Gesellschaften im Umbruch von antiken zu frühmittelalterlichen Herrschaftsbildungen befinden und im Prozess der Verchristlichung der Lebenswelten neu ausrichten. Während das konzentrisch dekorierte Kreuz im 7. Jh. vorwiegend in Grabkontexten auftritt, verlagert es sich im 8. Jh. in den liturgischen Raum.

Neue Forschungen zu Kappadokien und Kleinasien haben gezeigt, dass die Ursprünge dieser Bildvorstellung im frühen Byzanz des 6./7. Jhs. zu finden sind und dort als Parusiezeichen nach Mt. 24, 30–31 kosmologische und heilsgeschichtliche Bedeutungen vermitteln.

Die Vorträge der internationalen Tagung mit Vortragenden aus Italien, Österreich, England und Irland diskutierten in vergleichender europäischer Perspektive Herkunft sowie regionale Ausbildungen des konzentrisch dekorierten Kreuzzeichens sowie die vorherrschenden Erklärungsmodelle der lokalen Wissenschaftstraditionen. Grabpraktiken und Werkstattfragen der Goldblattkreuze Süddeutschlands, der Schmuckfibeln der Langobarden wie auch der liturgische Schatzkunst und der Bursenreliquiare sowie eine neue Sichtweise auf die Anfänge der Hochkreuze Irlands werden für eine Abschluss-Publikation vorbereitet.

Charles Wastiau/Bonn

Sinn und Zweck von Personifikationen in der frühchristlichen Ikonographie im Westen (3.–5. Jh.)

Die Untersuchungen zur Genese der spätantiken Bildwelt haben eine lange Forschungstradition. In meiner Dissertation untersuche ich die Personifikationen von Caelus, Sol, Luna und den Flüssen in der frühchristlichen Kunst, deren Herkunft, Funktion und Bedeutung im Fokus der Arbeit stehen. Damit geht es erneut darum, inwiefern die frühchristliche Ikonographie Teil der spätantiken Bildwelt ist und wie sie sich entwickelt.

Im Rahmen dieser Tagung möchte ich die Fragestellungen und die Ergebnisse meiner Arbeit am Beispiel von Sol und Luna vorstellen. Diese kommen in unterschiedlichen erzählerischen Zusammenhängen und in symbolischen Bildern vor. Sie begleiten sowohl Mithras als auch Jupiter und die Crux Invicta und bilden deswegen einen gemeinsamen Nenner, der eine vielschichtige Untersuchung erlaubt. Gerade der Fall von Sol und Luna ermöglicht Überlegungen zum konkreten Aussehen der Personifikationen wie auch zu den Gründen des Personifizierens: Manchmal sind sie als die zwei Gestirne dargestellt, manchmal personifiziert. Ebenso stellt sich die Frage, welche Rolle im Rahmen dieser ikonographischen Untersuchung dem christlichen, kaiserlichen und paganen Kontext zuzuschreiben ist. Und schließlich, warum dieses Phänomen im Westen endet, während es sich im Osten fortsetzt. Zusammengefasst: Es werden die unterschiedlichen Funktionen und Bedeutungen des Motivs im jeweiligen Kontext beleuchtet.

Sebastian Watta/Heidelberg

Die Materialität der Bauinschriften christlicher Sakralbauten im westlichen Imperium Romanum (SFB 933 „Materiale Textkulturen“, Universität Heidelberg)

In der Spätantike entstanden im Westen des Imperium Romanum neben Bauprojekten, die von Angehörigen des Kaiserhauses initiiert wurden, ab der Wende vom 4. zum 5. Jh. vermehrt Gemeinde-, Memorial- und Coemeterialkirchen sowie Kapellenbauten, für deren Bau und Ausstattung begüterte Finanziere aus den Gemeinden – sowohl Laien als auch Kleriker – Mittel beisteuerten.

Als Medium der Inszenierung dieses Engagements dienten Bauinschriften, die unter Verwendung eines variantenreichen Textformulars auf die Neuerrichtung, Renovierung oder bauliche Modifikation eines Kirchenbaues, seiner Binneneinheiten oder funktionalen Anbauten Bezug nehmen. In ihrem Formular dokumentieren und kommenerieren diese Inschriften das finanzielle Engagement einzelner Individuen, die gemeinsame Leistung bestimmter Gruppen oder auch der gesamten christlichen Gemeinde einer Siedlung. Bisweilen vermitteln sie zudem weitere Informationen zur Bauinitiative und zu den am Bauvorgang beteiligten Personen. Die inhaltlichen Aussagen der Texte gilt es allerdings jeweils mit dem bauarchäologischen Befund zu vergleichen.

Auf der Textebene spiegeln die Inschriften religiöse und soziale Diskurse der Zeit, wobei in der gezielten Ansprache für unterschiedliche Rezipienten ebenso die materiale Umsetzung und die räumliche Verortung des *titulus* im Ausstattungskonzept des jeweiligen Baus Entscheidendes zum Aussagepotenzial beisteuerten. Soziokulturelle Bedeutungsebenen vermittelten die Inschriften etwa auch durch das Assoziationsspektrum, das mit den genutzten Trägermaterialien, den angewandten Techniken und formalen Umsetzungen verbunden war.

Vielfach an neuralgischen Punkten des Kirchenbaus angebracht, etwa an liminalen Orten (also in Bereichen des Übergangs wie Eingängen, Durchgängen usw.), besaßen die Inschriften in ihrer Ausgestaltung und ihrer architekturbezogenen Kontextualisierung ein Vermittlungs- und „Aktivierungs“-Potenzial für ein – größeres oder auch ein stark begrenztes – Publikum.

Das Projekt im Rahmen des Heidelberger SFB 933 „Materiale Textkulturen“ (Prof. Dr. Christian Witschel / Dr. Sebastian Watta) untersucht den Handlungs- und Rezeptionskontext dieser kirchlichen Bautituli und ihre zentrale Rolle in der Ausprägung eines spezifisch christlichen „Euergetismus“.

Norbert Zimmermann – Irmengard Mayer/Rom

Neue Forschungen zur Domitilla-Katakombe: Die Architektur der Grabräume in typologisch-topographischer Verteilung und der Kontext mit der oberirdischen Nekropole

Neue Forschungen zur Domitilla-Katakombe in Rom erschließen erstmals die Gesamtheit der unterirdischen Grabräume nach Architekturtypologie und topographischer Verteilung und liefern damit, gemeinsam mit Inschriften und Malereien, ein detailliertes Bild der chronologischen Entwicklung der größten Katakombe Roms (Dissertation von Irmengard Mayer an der TU Wien). Zugleich lässt die geophysikalische Untersuchung des oberirdischen Areals erstmals die oberirdische Nekropole in ihrem direkten Bezug zur Katakombe erkennen und die Frage nach Besitzern und Nutzern der Katakombe stellt sich auf neuer Datenbasis. Die Katakomben erscheinen als Teil einer komplexen Funeraltopographie, die kein ausschließlich unterirdisches Phänomen ist (Domitilla-Projekt DAI Rom, vormals START-Projekt ÖAW und TU Wien).